

Für des Menschen Leib und Seele:

Streuobstwiesen sind eine „Augenweide“

Frühling im Sauerland. Ein Blick vom Rehenberg hinunter in mein Dorf. Da liegt Sallinghausen, durchflutet von der frühen Morgensonne. Alte Fachwerkhäuser vermischt mit Bauten der Neuzeit inmitten frühlingsgrüner Gärten. Die alten Hofbäume mit ihren markanten Baumgesichtern sind es, die mit ihren mächtigen Kronen so ausladend scheinen, als ob sie ihre Gehöfte schützen müssten. Jetzt im Frühling sind aber die rosa-weiß blühenden Obstbäume, scheinbar willkürlich dahingestreut, besonders reizvolle Blickpunkte. Worte von Erich Kästner las ich neulich, deren Sinn beim Blick ins Tal nun deutlich wird:

„Die Seele wird vom Pflastertreten krumm. Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden, und tauscht bei ihnen seine Seele um. Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm. Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden.“

Nein, ein Großstadtmensch bin ich nicht! Hier geboren und aufgewachsen sehe ich gerne auf meine Heimat. Doch ich erkenne seit langem eine Veränderung, gar eine Auflösung des ländlich-dörflichen „Eigengeistes“, eine Anpassung an städtische Lebensformen, an den allseits propagierten Zeitgeist. Da möchte kein „Dörfler“ als Hinterwäldler gelten, als schlichter einfacher Landmensch. Und so lebt er angepasst in seiner Lebensart und angepasst ist sein Umfeld, das Dorf. Zögernde Akzeptanz doch letztlich meine Einsicht: „Das Dorf ist tot, das alte Dorf; aber es lebe das Dorf der Gegenwart.“

An den Streuobstwiesen des Dorfes bzw. den blühenden Überbleibseln derer, auf die mein Blick nun ruht, wird klar: Kultur kommt und geht so wie die Bedürfnisse der Menschen sie benötigt oder fordert. Die Geschichte des Obstbaus in unserer Heimat zeigt das nur zu deutlich. Die Streuobstwiesen sind Teil unserer dörflichen Kulturlandschaft, doch ihre „Blütezeit“ ist längst überschritten.

In meiner Erinnerung aus der Kinderzeit stehen sie vor meinem geistigen Auge, die Streuobstwiesen in unserem Ort, zugehörig zu jedem Bauerngehöft. Sie waren angelegt, meist in Erweiterung großzügig angelegter Bauerngärten; hofnahe Grünflächen, die mit vielfältigen Obstarten und Obstsorten bepflanzt waren. Dort fanden sich Apfel, Birne, Kirsche, Zwetschge und Pflaume, in einträchtiger Nachbarschaft locker und zerstreut. Diese urigen Obstwiesen aus knorrigen Baumstämmen waren für uns Kinder jeden Herbst ein reich gedeckter Tisch. Mit den Kirschen in Nachbars Obstgarten begann für uns die

Erntezeit noch bevor die Klaräpfel (Augustäpfel) reiften.

Die als Streuobstwiesen bezeichneten Baumgärten umspannten wie ein Gürtel den Ortsbereich und bildeten nicht selten einen reizvollen Übergang zum Nachbargrundstück. Wohl eine „Augenweide“ im wahrsten Sinne des Wortes, und das zu allen Jahreszeiten. Ihre Bezeichnung erklärt sich aus der lockeren und zerstreuten Stellung der Obstbäume, nicht wie in der Obstplantage in engem Reih und Glied. In den Obst-Monokulturen sind aus technischen Erwägungen neue und auf Masse gezüchtete Niederstämme vorherrschend. Der maschinelle Spritzmitteleinsatz und das Ernten lassen sich so produktiver bewältigen.

Traditionell aber waren es Wiesen und Weiden, die mit Obstbaum-Hochstämmen, deren erste Äste ab 1,80 Meter Höhe anfangen, besetzt waren. Das aus gutem Grund: Dieser „Obstbaumgürtel“ diente als natürlicher Windschutz. Er nahm den Stürmen die Kraft und schützte so das

Dorf. Die hofnahen Streuobstwiesen dienten als Kälberweiden. Auch trieb man die Pferde nach der Feldarbeit dort hin. Die hochstämmigen Obstbäume spendeten den Tieren unter ihren ausladenden Baumkronen in heißen Mittagsstunden des Sommers kühlenden Schatten, doch die hoch hängenden Früchte waren für das Vieh unerreichbar. Zur Erntezeit im Herbst wurden jedoch die Tiere ferngehalten, da nicht selten durch deren übermäßigen Fraß von Fallobst ein gesundheitlicher Schaden durch Kolliecken zu befürchten war. Andererseits mussten die jungen Baumbestände durch Umzäunungen vor Beschädigungen durch das Weidevieh geschützt werden.



Wissenswert ist die Geschichte über die Anfänge des Obstanbaus hin zur Entwicklung als wertvoller Teil der dörflichen Kulturlandschaft. Alle unsere heute bekannten Obstsorten gehen auf Wildformen zurück. Das sind z.B. beim Apfel, der am häufigsten angebauten Obstsorte, der Zwergapfel (*Malus pumila*)

und der wilde Holzapfel (*Malus sylvestris*). Sie waren Bestandteil der Laub- und Kiefernwälder Europas und Asiens. Wie alle wilden Obstarten besiedelten diese die lichten Waldrandzonen. Reste von großfruchtigen Sorten davon fand man sogar in den Pfahlbauten der Jungsteinzeit.

Unbezähmbare Kraft, ewige Jugend, Heilung und sogar Unsterblichkeit: Das Volk der Kelten glaubte, das sich durch den Verzehr des Apfels dem Menschen diese Energie erschließen würde. Das Paradies der Kelten heißt „Avalon“. Das bedeutet „Apfelfeld“. Der Apfelbaum galt als edelster Baum, denn er war der Baum der Unsterblichkeit. König Arturs fuhr nach Avalon, um Heilung von seinen schweren Wunden zu finden. Im keltischen Glauben ist er einer der sieben heiligen Bäume.

Vor nicht allzu langer Zeit waren die Obstbäume noch ein zentraler Bestandteil im Volksglauben. Bräuche und Volksweisenheiten und zauberischer Aberglaube sind tief mit ihnen verwurzelt. Verschiedenste Bräuche verteilten sich auf das ganze Jahr. Diese sollten den Menschen und ihren Obstbäumen Gesundheit verleihen, vor Unglück schützen oder gar Krankheiten auf die Bäume übertragen. Obstbäume sagten die Zukunft und das Wetter voraus, sie kündigten den Bräutigam an und stellten die Treue des Geliebten unter Beweis. Das Obstorakel wusste auf alles eine Antwort.

Die ersten veredelten Apfelbäume kamen aus Asien. Doch mit dem Eindringen römischer Legionen in unsere Breiten zog auch deren wesentlich weiter entwickelte Gartenbaukunst des Südens mit ein. Die Römer empfanden das eroberte Land mit seinen unwegsamen Urwäldern als barbarisch und abstoßend. „Wälder bedecken das ganze Germanien und verbinden die Kälte mit dem Dunkel“, schrieb der römische Schriftsteller Plinius im ersten Jahrhundert nach Christus. Um das unwirtliche Land erträglicher zu

machen, brachten die fremden Siedler Pflanzen aus ihrer Heimat mit: Gartennutzpflanzen, Gewürze, Blumen und Obstbäume, voran der Apfel. Dieser galt für die Römer als Zeichen der Vollkommenheit der Kaiser in Form des Reichsapfels. Mit der Technik des Pfropfens lernten die Germanen ihre Holzapfelbäume zu veredeln. Dazu gesellten sich die Kirsche (ceresia), die Pflaume (prunum), sogar Pfirsiche, Aprikosen und Walnüsse.

Die ersten Formen des Streuobstbaus lassen sich auf das 5. und 6. Jahrhundert zurückdatieren. Untersuchungen von Funden, die z.B. aus Latrinen mittelalterlicher Wohnstätten stammen, haben gezeigt, dass die Menschen ihre karge und eintönige Ernährung mit dem Genuss von



Die Streuobstwiese in Lüdingheim fügt sich harmonisch in das Dorfbild ein

verschiedensten Waldfrüchten, wie Haselnüsse, Brombeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Hagebutten und Schlehen ergänzten. Aber auch der Verzerr von Apfel, Birne, Süß- oder Sauerkirsche sowie Pflaume und Zwetschge konnten in für den Obstanbau klimatisch günstigen Standorten Süddeutschlands und auch im Rheinland nachgewiesen werden.

Mönche verbreiteten nicht nur das Christentum. Sie waren es, die sich bereits in ihren Anfängen mit den Fragen des Gartenbaus und somit auch mit dem Obstanbau beschäftigten, war es doch geradezu für diese eine Notwendigkeit, da sie selbst für ihre Nahrung sorgen mussten. Innerhalb der schützenden Klostermauern wuchsen Gemüse und Kräuter, aber auch heilkräftige Pflanzen und Obstbäume. Das von den Mönchen erworbene Wissen über die heilende Kraft von Pflanzen andererseits aber auch über die Zucht und Veredlung von Gartenpflanzen und Obstbäumen entstand wohl aus dem Studium antiker Schriften in Verbindung mit praktischen bäuerlichen Kenntnissen. Die kundigen Mönche verbreiteten dieses Wissen und ihre Erfahrungen über die Bauern, die zur klösterlichen Grundherrschaft gehörten und betrieben damit „moderne Entwicklungshilfe“.

Auch in den Klöstern Corvey an der Weser, Iburg bei Osnabrück und in Paderborn legten Mönche die ersten Obstgärten („appelbomshove“) an. Nach den Mönchen waren es insbesondere Landadelige, die teilweise ausgedehnte Obstkulturen pflegten. Kaspar von Fürstenberg (1545 –

1618) residierte auf der Burg Bilstein bei Attenhorn und verbrachte viel Zeit, die ihm neben seinen Amtsgeschäften verblieb, mit der Arbeit in seinen Obstgärten. Es ist überliefert, dass er die Technik des Aufpfropfens und Veredelns verschiedenster Obstsorten kannte und selbst anwandte. Die notwendigen Obstreiser brachte er von seinen zahlreichen Fahrten mit. Nicht selten schickte er seinen Gärtner nach Kassel, um Reiser und Samen zu besorgen. Auf der Burg Bilstein wurde bereits Apfel- und

Birnenmost gekeltert und die Kirschen zu Wein vergoren.

Durch Tagebuchaufzeichnungen des Kaspar von Fürstenberg erfahren wir auch, dass der Kurfürst Ernst von Bayern auf dem Schloss in Hirschberg einen „neuen angefangenen baumgarten“ eingerichtet hat. Diesen erkundete der sachverständige von Fürstenberg bei einem Besuch im Hirschberger Jagd-schloss. Das geschah im Oktober 1597.

Somit ist der Beweis erbracht, dass im 16.Jahr-hundert

bereits Obstsorten in unserer Gegend angebaut wurden, die dem rauen Klima unserer Heimat standhielten. So ist auch von Haus Wenne bei Eslohe überliefert, dass Clemens von Weichs um 1760 dort einen neuen Garten anlegte, in dem er 114 Apfelbäume pflanzte, die er von den Jesuiten in

Büren bezogen hatte. Ein alter Baumhof, der vom Wohnhaus bis hinter die Schlosskapelle an den Kirchhagen reichte, wurde wenig später zur Kuhweide umgewidmet.

Über Jahrhunderte hinweg setzte sich der Obstanbau in ganz Westfalen nicht durch. Die Kenntnisse dafür war den Mönchen und Adelligen, später den Apothekern, Ärzten, Lehrern und Pfarrern vorbehalten. Die einfachen Bauern des Landes hatten dafür keine Zeit. So schrieb um 1790 ein Kenner der münsterländischen Landwirtschaft: „Der Anbau und die Verpflegung dieser Bäume“ – gemeint sind Obstbäume – „wird in unserm Lande von den meisten Bauersleuten gänzlich vernachlässigt.“ Und ein Emigrant namens Abbe' Baston, der vor der Französischen

Revolution ins Münsterland geflohen war, äußerte sich um 1800 verwundert: „Auf freiem Feld findet man keinen Obstbaum und nur wenige in der Nähe der Häuser. Darum stellen auch ein paar Äpfel ein wirkliches Geschenk dar. Man kann sich diesen Mangel an Obst nicht vorstellen!“ Die Verhältnisse im Sauerland waren damals nicht weniger beklagenswert. Doch seit Beginn des 19. Jahrhunderts veränderten sich die Verhältnisse in Bezug auf den vielbeklagten Obstmangel sehr.



Blühende Obstbäume, blühende Gräser: Farbenpracht im jungen Frühling. Streuobstwiese in Reiste.

„Mit Frohlocken sah das Volk die Darmstädter abziehen, die mit einem Bündelchen in der Hand angekommen waren und jetzt mit Wagen voll Möbeln und Gütern abmarschierten“, sagt die Velmeder Chronik zur Übergabe des ehemaligen Herzogtums Westfalen an Preußen am 15.7.1816. Den Obstanbau in Westfalen hatten die Hessen nicht fördern können, obwohl in vielen Gebieten Hessens der Obstbau bereits ein nicht unbedeutender Wirtschaftszweig war. Begünstigt wurde dort diese Entwicklung bereits seit dem 18. Jahrhundert durch eine rasch wachsende Käuferschicht in den Städten und durch Verordnungen der Landesherren, die sich vom wachsenden

Obstanbau eine zusätzliche Einnahmequelle versprochen. So bestimmte 1746 der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt, dass jedes Dorf eine Baumschule anzulegen und einen Baumgärtner zu beschäftigen habe.

Bald nachdem die hessische Obrigkeit ihre Amtsstuben geräumt hatte nahmen die preußischen Beamten ihren Platz an den Stehpulten ein. Durch den preußischen Innenministers beauftragt, die landwirtschaftlichen Verhältnisse in den westfälischen Landen zu erkunden und Bericht zu erstatten, bereiste Johann Nepomuk von Schwertz auch das Sauerland. Seine Beschreibung, 1836 als Buch erschienen, begutachtete eine seit dem Mittelalter unverändert extensive Agrarwirtschaft. Es fällt auf, dass Hinweise über den Obstanbau mangels Vorkommen und Bedeutung für die Landwirtschaft hierzulande gänzlich fehlen. Von Schwertz kommt aber in Bezug auf die hohe Anzahl frei weidender Ziegen und Schafe im Raum Brilon zur Erkenntnis: „.... so sind Schaden und Unheil, die sie an Hecken, Bäumen, Wäldern und Feldern anrichten, unglaublich. Jeder verliert den Muth, einen Obstbaum zu pflanzen oder eine lebendige Befriedung anzulegen.“ Viel Überzeugungsarbeit musste in den folgenden Jahren geleistet werden, um dieses Blatt zu wenden.

Der preußische Staat vergab wertvolle Geldprämien, um den Obstanbau im Lande zu fördern. Zusätzlich wurde auch der Straßenobstbau von Staatswegen finanziell unterstützt. Schulen wurden angehalten, Obstbaumgärten mit vielfältigen Obstsorten anzulegen. Gartenbau und Obstbaumzucht erlebten nun auch in Westfalen eine große Blüte. Dort wo die Bauern Obstgärten anlegten entwickelte sich auch entsprechend die Bienenzucht. Der Apfel ist auf Fremdbestäubung angewiesen, um Früchte anzusetzen und zu entwickeln. Um geeignete Pollenspender zu haben genügt es, wenn im Umkreis von etwa 500 m andere Apfelbäume stehen. Dann ist die

Befruchtung sichergestellt, vorausgesetzt es sind auch Bienen zum Bestäuben da. Wie wichtig die Bienen für den Obstanbau ist zeigt sich, wenn während der Blütezeit längerfristig eine nasskalte Witterung herrscht. Dann fliegen die Bienen sehr ungerne, und die Befruchtung bleibt trotz vorhandener Pollenspender mangelhaft.

Die Kunst des Obstbaumanbaus sowie der Bienenzucht gleichermaßen war für die Bauern eine Herausforderung. Anfänglich sind viele Fehler gemacht worden und es gab Rückschläge und Misserfolge, aus denen jedoch schnell gelernt wurde. Um Hilfestellung zu geben schlossen sich deshalb 1889 Obstbauern und Gärtner zum „Obstbauverband Westfalen und Lippe“ zusammen. Dieser richtete in Marsberg und in Eickelborn zwei „Provinzial-Obstbauschulen“ ein. Hier wurde geeignetes Pflanzgut für die nach Klima und Boden so unterschiedlichen Regionen Westfalens gezüchtet.

Wie sehr auch in unserem Gebiet der Obstanbau Fuß gefasst hat, lässt sich aus dem Ergebnis der Vieh- und Obstbaumzählung vom 1.1.1900, der für den damaligen auch das Amt Serkenrode umfassenden Kreis Meschede erkennen:

Es wurden insgesamt 97.217 Obstbäume und 4.394 Bienenstöcke gezählt. Davon waren im Amt Eslohe 14.192 Obstbäume und 668 Bienenstöcke erfasst.

Einen guten Anteil an der gedeihlichen Entwicklung des Obstanbaus im Kreis Meschede hat die im Februar 1880 eröffnete Landwirtschaftliche Winterschule zu Fretter, die 10 Jahre später nach Eslohe verlegt wurde und in der auch die Grundregeln des Obstbaus vermittelt wurden. Namentlich der Lehrer Rath aus Serkenrode erteilte wöchentlich eine Stunde Unterricht über die Erziehung von Wildlingen aus Samen, Veredlung und Veredlungsarten nach Modellen, Erziehung der Hochstämme, Pflanzen der Bäume, Beschneiden der jüngeren und Reinigen

und Ausputzen älterer Bäume, Düngung der Obstbäume sowie Verjüngen und Umpfropfen älterer Bäume. Ergänzt wurde dieser Unterricht in Bienenkunde, vermittelt durch den Lehrer Bender aus Weuspert.



Ein gutes Beispiel, wie alte Streuobstwiesen gepflegt und erneuert werden, bietet die Streuobstwiese in Reiste, direkt am Weg nach Landenbeck gelegen.

Der „Esloher landwirtschaftliche Verein“ hielt zudem Vortragsveranstaltungen zu diesem weit gefächerten Thema ab. So war in der Mescheder Zeitung die Ankündigung des Vereins über einen Vortrag zu lesen, den der Provinzial-Obstbau-Inspektor Hagemann zu Eslohe im Gasthof „Zur Post“ halten würde. Das Thema der Veranstaltung, zu der alle Freunde des Obstbaues eingeladen waren, galt als so interessant, dass dafür am Sonntag-nachmittag, dem 24.5.1903 ab 16.30 Uhr eingeladen wurde: „Die Behandlung älterer Obstbäume und die Feinde des Obstbaues“.

Wie wichtig die Wahl geeigneter Obstbaumsorten, die Wahl eines optimalen Standortes und eine sachkundige Bewirtschaftung für den Erfolg ist, stellte sich sehr schnell heraus. Der Apfelbaum liebt feuchten, nährstoffreichen, lockeren Boden und mag einen warmen Standort. Er bevorzugt deshalb gemäßigte Klimazonen,

also Zonen, in denen Wintertemperaturen von -20 Grad und Sommertemperaturen von $+30$ Grad nicht längerfristig überschritten werden. Höhenlagen bis zu 400 m, bei wenigen Sorten bis zu 600 m, sind für den Apfelanbau geeignet. Es gibt sogar Sorten, die auch in gebirgigen Gegenden bis 900 m anzutreffen sind.

Bereits sehr früh gelang es, Sorten zu züchten, die in Bezug auf Standort, Höhenlage, Schädlingsanfälligkeit und Klima auch in unseren Breiten ansehnliche Erträge lieferten. Die vielseitige Verwendbarkeit der Früchte, ein guter Geschmack und eine lange Haltbarkeit sind gefragte Eigenschaften. Viele Sorten, die diese Voraussetzungen erfüllten wurden schon im 19. Jahrhundert herangezüchtet und sind vielfach noch heute bekannt und geschätzt (siehe Auswahl), genau so zahlreiche Sorten sind wieder verschwunden, da man ihre Nachzucht aus vielerlei Gründen nicht weiter betrieben hat. Dazu der Bericht des Vereinssekretärs L. Mues vom Vorstand des Landwirtschaftlichen Vereins vom 26.1.1886: „Eine Anzahl Früchte wurde aus Reiste an Direktor Lucas in Reutlingen geschickt zur genealogischen Bestimmung. Harberts Reinette, Winter Gold-Parmäne (lokaler Name: Goldreinette), Kläterwiege, Monzreinette, Eiserapfel (Paradiesapfel),

„Upfersapfel“, „Sonderkern“ konnten als „Hebelsapfel“ erkannt werden und sind bei den Einheimischen der „letzte“ Apfel. Der Rosenapfel, Buchards Reinette, Danziger Kantapfel und der Sommergewürzapfel, der Königliche Kurzstielapfel tragen reichlich. In Reiste wurden 6 dieser Sorten bezogen und auf einem Feste verlost.“

Inzwischen gibt es durch Züchtungen über 5000 Sorten, darunter auch die gehaltlosen, auf Hochglanz getrimmten Euronorm-Früchte. Der „neue“ Apfel soll schnell, billig und möglichst nach Handelsklassen wachsen. Auch deswegen sind leider viele alte Apfelsorten in Vergessenheit geraten. Doch viele Freunde des Obstanbaus betreiben wieder vermehrt die Rückzüchtung der alten, vitaminreichen Kulturobstsorten. Neuerdings kreuzt man wieder beim Apfel Wildformen ein, um größere Frosthärte und Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und Schädlinge zu erzielen. Das Veredeln, bei der das Auge oder Edelreis einer Pflanze einer als „Unterlage“ dienenden anderen Pflanze gleicher oder nah verwandter Art eingefügt (gepfropft) wird, ermöglicht es, die einmal festgelegten Erbanlagen einer Obstsorte immer wieder auf junge Bäume zu übertragen und über Generationen unverändert zu erhalten.



Die Mitglieder des Esloher Hegeringes haben sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur das edle Waidwerk zu pflegen sondern auch durch die Kunst des Veredelns selten gewordene alte Obstbaumsorten zu vermehren und unsere Landschaft wieder durch sie zu bereichern. Ein schönes Ziel haben sie sich gesteckt, denn es ist schon ein seltsames, wunderbares Ding mit dem Veredeln. Zwei Pflanzenindividuen werden durch das Edelreis künstlich gekoppelt und leben fortan aus einer Wurzel. In ihnen kreist der gleiche Saftstrom. Aber dennoch sie zur Einheit zusammengewachsen sind, behalten beide ihre ursprünglichen, als Erbgut wirksamen Eigenschaften.

Der Bauer kennt die Widrigkeiten der Natur, dessen ewiges Auf und Ab. Der Landbau ist auf Klima und Wetterbedingungen angewiesen, wie kaum ein anderer Berufstand. Gute oder schlechte Ernten bedeuteten auch noch im 19. Jahrhundert Wohlstand oder Hunger. Unsere Vorfahren vergaßen nie die Jahre extremer Witterungen, die gleichsam Einfluss auf den Erfolg ihrer Ernten hatten. Die darauf folgenden Winter waren hart und entbehrungsreich und brannten sich nachhaltig in ihr Gedächtnis ein.

In Bezug auf den Obstbau ist uns in den Überlieferungen wenig über eine katastrophale Obsternte berichtet worden. Das aber nicht, weil es sie nicht gab. Oft verhindern unerwartete Spätfröste, die nicht selten bis Ende Mai auftreten, eine ertragreiche Ernte. Deshalb ist die Zeit der offenen Apfelblüte sehr kritisch, denn diese verträgt keine Temperaturen unter -1,5 Grad. Einschneidender sind da Verluste in den Baumbeständen, die immer wieder durch harte Winterfröste verursacht wurden:

So berichtet die Sallinghauser Dorfchronik, dass der Bestand an Streuobstwiesen im Dorf durch

starken Frost im Winter 1880/81 zu großen Teilen vernichtet wurde. Diesem Umstand widmet sich auch der Jahresbericht der Landwirtschaftlichen Winterschule für das Schuljahr 1881/82: „Die Obstkultur hat in den letzten zwei Jahren furchtbare Schläge erlitten. In den Niederungen sind die Zwetschgenbäume samt und sonders eingegangen. Die meisten Äpfel- und Birnbäume sind entweder schon abgestorben oder siechen an der Schwindsucht dahin.“ Der Jahresbericht 1882/83 ergänzt für die Ernte des nachfolgenden Jahres: „Von der Obstkultur lässt sich nicht viel Erfreuliches sagen. Erst Jahrzehnte werden nötig sein, um den Schaden völlig wieder auszuheilen, den die früheren kalten Winter an den Obstbäumen angerichtet haben. „ Bestätigt wird das durch L. Mues, Vereinssekretär im Vorstand des Landwirtschaftlichen Vereins in Eslohe. Dieser berichtet am 26.1.1886: „1885 gab es eine mittlere Ernte. Durch Frost im Winter 1880/81 kam es zu starken Reduzierungen.“ Er schließt mit der Bemerkung: „Der Anbau von Obst hat eine große Zukunft.“ und weiter mit der Schlussbetrachtung: „Die Landwirtschaftliche Winterschule in Eslohe hilft, das Misstrauen in der landwirtschaftlichen Bevölkerung gegenüber Neuerungen abzubauen.“ Auch der Jahresbericht 1897 des Landwirtschaftlichen Kreisvereins Meschede meldet, dass trotz erheblicher Verluste durch auftretenden Frost weiter Bemühungen unternommen werden, die Kultur von Äpfeln und Pflaumen zu pflegen.

Frostige Nächte bis zu -37 Grad führten auch im Winter 1939/40 zu vernichtenden Schäden. Auf dem Hof Heymer-Schulte in Sallinghausen erfroren insgesamt 86 Obstbäume. Betroffen waren sämtliche Birnbäume und das Steinobst sowie Teile des sortenreichen Apfelbaumbestandes. Auch im folgenden Winter entstanden Schäden durch Frosteinwirkung. Den meisten Bauern im Ort erging es nicht anders, da sich ihre Obstbaumbestände ebenfalls in der freien Talniederung

befanden. Doch der Sallinghauser Müller Franz Sternberg hatte weit oben im Estenberg einen Obsthof angelegt. Den hatte der Frost nicht heimgesucht. Dafür hatte dieser aber andere Sorgen. Es waren weniger Sturmschäden, die ihm Kummer bereiteten, als vielmehr das diebische Volk, welches sich die einsame Lage zur Nutze machte und zur Erntezeit reichlich Beute machte. Ja sogar frisch gepflanzte Obstbäumchen wurden dem Boden entrissen und fanden in fremden Gärten eine neue Heimat. Der technisch begabte Müller legte sogar eine Selbstschussanlage an, die mit Salzkörnern geladen war, um sein Eigentum wirksam zu schützen. Auch sein warnendes Hinweisschild konnte, so ist überliefert, nicht verhindern, dass Sallinghauser Spitzbuben sich einen Spaß daraus machten, das „Sperrgebiet“ zu überwinden.

Auch die Neuanpflanzungen im Frühjahr 1940 und 1941 waren nicht mit Erfolg bedacht, da auch die Jungpflanzen in den Baumschulen stark gelitten hatten. Um einen Anreiz zu weiteren Anpflanzungen zu geben, gab die Landesbauernschaft Zuschüsse in Höhe von 20 bis 50 Prozent der Baumschulpreise.

In rückwärtiger Betrachtung der Geschichte des Obstanbaus in meinem Ort stelle ich fest, dass die Entwicklung hier nicht untypisch ist zu der in anderen Ortschaften unserer näheren Heimat. Entscheidend war aber immer, dass Menschen da waren, die Interesse und Liebe am Hegen und Pflegen der Bäume oder an der Bienenzucht trotz aller natürlichen Widerstände entwickelten und bereit waren, die dafür erforderlichen Kenntnisse zu erwerben.

Hinzu kommen aber Veränderungen, die eine übergeordnete Rolle spielen, der zuvor erwähnte Zeitgeist, die wirtschaftliche Entwicklung, die Gesetzgebung. So wandelte sich unser Dorf in vergangener Zeit ständig, verursacht aber auch durch den Aufbau und gleichsam wieder durch Rückzug der schönen ortsbildprägenden Streuobstwiesen. Bereits

um 1910 ist durch den Bau der Eisenbahnstrecke durch Sallinghausen ein von Mathweis auf sonnigem Stück Weide angelegener Apfelhof größtenteils zum Opfer gefallen. Auch in den letzten Jahrzehnten sind weitere Obstbaumbestände im Ortsbild verschwunden. Ein Grund ist die Erschließung von Baugrundstücken, ein weiterer die Beseitigung eines alten, ökologisch besonders wertvollen Apfelhofbestandes und dessen Umnutzung zu einer Weihnachtsbaumkultur, ausgelöst durch die Zahlung einer öffentlich bewilligten Rodungsprämie. Denn der Rat der Europäischen Gemeinschaft erließ im Dezember 1969 die „Festlegung einiger Maßnahmen zur Sanierung der Obsterzeugung in der Gemeinschaft“. Allein in Westfalen-Lippe wurde daraufhin durch Prämienzahlungen aus EU-Mitteln bis 1973 mehr als 50.000 Birnbäume und 380.000 Apfelbäume gefällt. Das hat nachhaltig Wirkung gezeigt: Gab es in den 60er Jahren noch 3,5 Millionen Obstbäume in Deutschland, so ist der Bestand heute auf rund 1 Million zurückgegangen.

Jetzt jedoch wird wieder die Neuanlage von Streuobstwiesen durch staatliche Finanzspritzen gefördert, da man den ökologischen Wert dieser Kulturen schätzen gelernt hat. Zu spät hat man erkannt, dass die Streuobstwiese ein einzigartiges Biotop darstellt. Der Obstbaum bietet Pflanzen und Tieren ein hervorragendes Zuhause. Untersuchungen ergaben, dass in einer Obstwiese ca. 2 000 verschiedene Tierarten zu finden sind. Neunzig Prozent davon sind Käfer und Insekten, die ihren kräftigen Anteil bei der Bestäubung der Blüten mit leisten. Gefährdete Vogelarten, wie Steinkauz und Neuntöter, nutzen die Streuobstwiese als „Brut- und Nahrungshabitat“. In Baumhöhlen und „Totholz“ finden auch bedrohte Säugetierarten, u.a. Fledermäuse, ihr Quartier. So ist das Totholz der Obstbäume alles andere als tot. Denn diese Bäume sind ein wichtiger Lebensraum für eine große Zahl von Insekten und Pilzen. Siebzig

Prozent aller Käferarten sind als Larve auf Totholz zur Ernährung angewiesen.

Streuobstwiesen bedürfen der ständigen Erneuerung und Verjüngung, damit sie langfristig gesichert sind. Die Versäumnisse der letzten Jahrzehnte sind aber unübersehbar, nicht nur in Sallinghausen. Die jetzt noch vorhandenen Restbestände sind nicht in gutem Zustand. Sie sind fast ausnahmslos überaltert und ausgedünnt. Winterfröste und Stürme haben ganze Arbeit geleistet. Die so geschädigten Bäume sind teilweise beseitigt worden oder einfach im so geschädigten Zustand belassen. Die Bestandslücken wurden nicht immer durch Neuanpflanzungen geschlossen. Ein deutliches Zeichen dafür, dass in dem Erhalt der Streuobstwiesen schon längst nicht mehr ein wirtschaftlicher Zweck verfolgt wird. Doch das war in früherer Zeit Grund genug, trotz aller Widrigkeiten auch im Sauerland Streuobstwiesen anzulegen. Der Verkauf der vitaminreichen Früchte stellte für die Grundbesitzer eine zusätzliche Geldeinnahmequelle dar.

So ist dem zweiten Jahresbericht der Landwirtschaftlichen Winterschule zu entnehmen, dass im Herbst 1881 die nicht unter dem starken Frost gelittenen Bäume in solcher Fülle Früchte trugen, dass diese ohne Stütze drohten, von ihrer eigenen Schwere zu zerreißen. Durch den Verkauf der reichen Ernte wurden dann auch „respektable Erträge“ erzielt. „Durch den Verkauf an Private (pro Zentner 2 M.50) und in die Nachbarstädte, sowie Siegen, Altena, Hagen, wurden 2-300 M. als nicht zu verachtende Nebeneinnahme gelöst.“ Verkauft wurde nur das Beste, die sorgsam gepflückten Früchte, welche schadlos den Weg vom Baum in den Weidenkorb fanden.

Die als Fallobst bezeichneten oder von Insekten befallenen Früchte aber waren für den Eigenbedarf geschätzt. Den sofortigen Verzehr des frisch geernteten Obstes aus

eigenem Anbau genossen die nicht gerade verwöhnten Landbewohner um so mehr.

Mit ihrer ersten Ausgabe des „Praktischen Kochbuchs für die gewöhnliche und feinere Küche“ im Jahre 1845 entsprach Henriette Davidis (1801-1876), die Tochter eines Pfarrers in Wengern bei Wetter an der Ruhr, den Bedürfnissen der gutbürgerlichen Küche in dieser Zeit. Dieses wohl bekannteste Werk der Kochbuch- und Ratgeberliteratur des 19. Jahrhunderts, oft neu aufgelegt und mehrfach in fremde Sprachen übersetzt, hat sie berühmt gemacht. „Man nehme...“ zu Anfang der Rezepte wird später zu einem geflügelten Wort der Kochkunst. Auch das vorhandene Angebot an heimischen Obstsorten, deren Verwendungsmöglichkeiten und Haltbarmachung auf vielerlei Art, werden in diesem Buch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Hausfrau oblag es nun einmal mehr, das Angebot ihrer Küche mit Obstspeisen zu bereichern. Apfelpfannkuchen, Apfelkuchen, Aufläufe u.v.m. waren Genüsse, die den Menschen hierzulande in früheren Zeiten nicht bekannt waren. Leicht verderbliches Obst, vor allem Frühäpfel, Birnen und Zwetschgen wurde im Dörröfen getrocknet und war als Süßigkeit beliebt. Zu Kompott „eingeweckte“ Früchte standen ebenfalls das ganze Jahr über zur Verfügung. Aus Steinobst wurde Mus oder Marmelade hergestellt.

Aus Apfelsorten, die klein und für eine lange Haltbarkeit nicht geeignet waren, wurde der Most (Apfelsaft) gewonnen. Mitte des letzten Jahrhunderts lieferten viele Esloher Apfelbaumbesitzer ihr Fallobst an die Firma Gebr. Mertens in Meschede. Von dort bezogen diese dann den fertigen Most. Bis zur Einführung des Mineralwassers war Most das einzige Erfrischungsgetränk im Sommer. Durch besondere Lagerung des Mostes stellte mancher sogar einen feinen Obstsekt her.

Die besten Äpfel, sorgsam ausgewählt, wurden auf verschiedenste Art eingelagert. Manche legten die Äpfel ins Korn, andere wickelten diese in kleine Papierbogen und legten sie auf Schränke oder in verschiedene Schubladen. In unserem Hause stand in einem ungeheizten Zimmer ein breiter Schrank mit vielen schmalen Schubladen, deren Boden aus Lattenrosten bestand. Diese „Trecken“ wurden mit Papier ausgeschlagen und die Äpfel nach Art sortiert, dort gelagert. Eine besondere Art der Lagerung war, die Äpfel schichtweise in eine Tonne mit Flachsabfall zu legen, die dann mit einem Gemenge aus Lehm und Häcksel verschlossen wurde. Bei dieser Art der Lagerung waren manche Äpfel noch im Sommer des nachfolgenden Jahres zum Verzehr geeignet.

Dem Apfel wird je nach Zubereitungsart Heilwirkung zugeschrieben. Er wirkt verdauungsfördernd, stopfend, anregend, beruhigend, harntreibend, appetitanregend und fiebersenkend. Er reinigt die Zähne und das Zahnfleisch und ist wirksam bei Asthma und Wasser in den Lungen. Auch bei Rheuma, Gicht, Blasen- und Nierenerkrankungen ist der Apfel wegen seiner harntreibenden Wirkung geschätzt. Aus den Blättern des Apfelbaumes lässt sich ein wohlschmeckender Tee zubereiten, der leicht anregend auf Blase und Nieren wirkt. Dieser ist auch gleichzeitig ein beruhigender Nervenrank.

Ein englischer Spruch lautet: „Ein Apfel am Tag hält den Arzt fern.“ Ein ironischer Nachsatz ist dazu auch bekannt: „...aber nur, wenn du ihn sehr fest und genau wirfst.“

Die Streuobstwiese, eine „Augenweide“ und zugleich eine „geschmackvolle“ Wiederentdeckung, auf der erneut seltene alte Obstsorten ihren Lebensraum finden und unsere Umwelt aber auch unser Leben aufs Neue bereichern. Die Früchte vom „Baum der Erkenntnis“ mögen dazu ihre mythologische Wirkung entfalten. In unserer unruhigen und unstillen Zeit

erinnere man sich in diesem Zusammenhang an den Spruch von Martin Luther, der sich in seiner freien Zeit gern in Gärten aufhielt und sich an Bäumen und Blumen erfreute:

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute ein Apfelbäumchen pflanzen!“

Wilhelm Feldmann
Sallinghausen

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Apfelblüten – Tee 40 gr. frische, bzw. 20 gr. getrocknete Apfelblüten auf 1 Liter kochendes Wasser, etwa 10 Minuten ziehen lassen. Bei Heiserkeit, Fieber, Husten, Nierenerkrankungen, Ekzemen oder allgemeiner Erschöpfung. Täglich 3-4 Tassen. | Apfelschalen – Tee 20 gr. frische, bzw. 10 gr. getrocknete Apfelschalen auf 1 Tasse kochendes Wasser. Etwa 5-10 Minuten ziehen lassen. Bei Fieber und Entzündungen, zur allgemeinen Vitalisierung ist dieser schmackhafte Tee zu empfehlen! Er fördert die Ausscheidung von Harnsäure. Täglich 2-3 Tassen |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

| | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>„Charlamowski“ seit 1874 Genussreife: Ende August Mittelstarker Wuchs; auch für raue Lagen und schlechte Böden; nicht vor Baumreife ernten, sonst welkt die Frucht</p> | <p>„Klarapfel“ seit 1850 Genussreife: ab Mitte Juli Starker Wuchs; auch für höhere und kältere Lagen geeignet; auf trockenen Böden verstärkt Obstbaumkrebs und Mehltaubefall; nur mittlere, aber regel-mäßige Ernten;</p> |
| <p>„Croncels“ seit 1869 Genussreife: Sept.- Okt. Starker, später mittelstarker Wuchs; auch für hohe Lagen und schlechtere Böden; robuste Sorte mit hellgelben Früchten; vielseitig verwertbar</p> | <p>„Danziger Kantapfel“ Genussreife: Okt.- Dez. Starker, sparriger Wuchs; gedeiht in allen, auch rauen Lagen; anfällig für Schorf; früher weit verbreitete, beliebte Sorte mit regelmäßigen Erträgen</p> |
| <p>„Gelber Edelapfel“ seit etwa 1800 Genussreife: Okt. – Jan. Starker Wuchs; auch für Höhenlagen; kaum anfällig für Obstbaumkrebs und Schorf; große, gelbe Früchte, auch für Diabetiker; begehrter Backapfel</p> | <p>„Grahams Jubiläumsapfel“ seit 1893 Genussreife: Okt.- Dez. Mittelstarker Wuchs; auch für rauere Höhenlagen; nicht anfällig für Krankheiten und Schädlinge, große Früchte mit vielseitiger Verwertbarkeit</p> |
| <p>„Gravensteiner“ seit 1853 Genussreife: Sept.- Dez. Nur für gute, tiefgründige Böden; verträgt aber auch kältere Lagen; anfällig für Mehltau und Schorf, Aroma und Duft sind einmalig; frühester Backapfel</p> | <p>„Prinz Albrecht von Preußen“ seit 1865 Genussreife: Okt. – Jan. Mittelstarker, später schwacher Wuchs; auch für kalte Lagen; kaum anfällig für Mehltau und Schorf; hohe und regelmäßige Ernten an roten saftigen Früchten</p> |
| <p>„Boskoop“ seit 1856 Genussreife: bis April abgelöst durch: „Roter Boskoop“</p> | <p>„Roter Boskoop“ seit 1939 Genussreife: bis April Rote Auslese der seit 1856 bekannten Sorte „Schöner von Boskoop“; starker Wuchs, auch für raue, jedoch nicht trockene Lagen; anfällig für Mehltau und Schorf, große Früchte mit hohem Vitaminaanteil; spät ernten wg. Zuckerbildung</p> |
| <p>„Rote Sternrenette“ seit 1850 Genussreife: bis Februar. Sehr starker Wuchs; gedeiht in allen Lagen, auch auf schlechten Böden; kaum anfällig für Mehltau und Schorf; sehr schöne, mittelgroße Früchte; auch als Wirtschaftsobst verwertbar</p> | <p>„Landsberger Renette“ seit 1874 Genussreife: bis Februar. Auch für raue und windige Lagen; magere und nasse Böden anfällig für Obstbaumkrebs, sonst kaum anfällig für Krankheiten und Schädlinge; gelbe, säuerliche Früchte, die am Lager nicht mürbe werden</p> |
| <p>„Lombarts Kalvill“ seit 1911 Genussreife: bis März Holländische Züchtung; starker Wuchs; anfällig für Mehltau und Obstbaumkrebs; mittelgroße, gelbgrüne Früchte für alle Verwendungszwecke</p> | <p>„Kaiser Wilhelm“ seit 1860 Genussreife: bis April Sehr fruchtbarer Baum mit kräftigem Wuchs; kaum anfällig für Krankheiten und Schädlinge; Die großen Früchte sind saftreich und welken am Lager nicht; als Tafel- und Wirtschaftsfrüchte brauchbar</p> |
| <p>„Gelber Bellefleur“ seit 1874 Genussreife: bis März Breiter, hängender Wuchs; gedeiht in allen, auch kälteren Lagen; anfällig für Mehltau und Schorf; regelmäßige Ernten; große Früchte</p> | <p>„Schöner von Nordhausen“ seit 1892 Genussreife: bis April Mittelstarker Wuchs; auch für raue Lagen; leicht anfällig für Mehltau und Schorf, nicht aber für Blattläuse; kleine bis mittelgroße Früchte; guter Geschmack</p> |
| <p>„Freiherr von Berlepsch“ seit 1880 Genussreife: bis Februar abgelöst durch: „Roter Berlepsch“</p> | <p>„Roter Berlepsch“ Genussreife: bis März Rote Auslese der seit 1880 bekannten Sorte „Freiherr von Berlepsch“; schwacher Wuchs; robuste Spitzen-sorten, auch für höhere Lagen; mittelgroße, aromatische Früchte mit sehr hohem Vitaminanteil; sehr empfehlenswert für Freizeitgärten</p> |
| <p>„Champagner-Renette“ seit 1857 Genussreife: bis April Starker, später schwächerer Wuchs; auch für raue und windige Lagen; auf zu leichten oder zu schweren Böden anfällig für Obstbaumkrebs; sehr fruchtbar; Früchte hängen sehr fest am Baum; als Koch- und Backapfel sehr begehrt</p> | <p>„Gelber Edelapfel“ seit etwa 1800 Starker Wuchs; auch für Höhenlagen; kaum anfällig für Obstbaumkrebs und Schorf; große, gelbe Früchte, auch für Diabetiker; begehrter Backapfel</p> |